

## **Nina Grosse im Interview zu "Der verlorene Sohn" - Rainer Tittelbach, 23.02.2011**

Nina Grosse: Radikaler Islamismus "durch den Schauplatz Familie vermenschlicht" Ein deutscher Sohn auf den Spuren des Heiligen Kriegs. Fred Breinersdorfer legte die gesellschaftlich relevanten Sprengsätze und Regisseurin Nina Grosse sah ihre Aufgabe darin, "ein gutes Gleichgewicht herzustellen zwischen den notwendigen Informationen und dem psychologischen Kammerspiel". Sie nennt "Der verlorene Sohn" einen "leisen Thriller". Über die politischen Hintergründe, über die Verallgemeinerbarkeit der Geschichte, über Kostja Ullmann in einer für ihn ungewöhnlichen Rolle und über die Mutlosigkeit der Fernsehmacher äußert sich die 52-jährige Filmemacherin ("21 Liebesbriefe") im Interview.

Frau Grosse, in welche Richtung haben Sie das Breinersdorfer-Drehbuch bearbeitet?

Breinersdorfer ist ja ein messerscharfer, genau recherchierender Jurist, mit einem tollen Gespür für spannende und gesellschaftlich relevante Geschichten. In dem Fall bestand meine Aufgabe darin, ein gutes Gleichgewicht herzustellen zwischen den notwendigen Informationen und dem psychologischen Kammerspiel.

Was war Ihnen besonders wichtig an der Geschichte?

Ich mochte von Anfang an, dass die Geschichte über die Mutter erzählt wird, dass der Grundgehalt durch den Schauplatz Familie „vermenschlicht“ wird. Gefallen hat mir auch das kleinbürgerliche Milieu, das passender ist in Verbindung mit der Radikalisierung des Sohns, als wenn die Mutter eine intellektuelle, großbürgerliche Frau wäre.

Über die Mutter funktioniert ja auch die Geschichte beim Zuschauer.

Ja, man geht mit dieser Frau mit, man bangt mit ihr, man hofft mit ihr und man schwankt mit ihr zwischen Misstrauen und liebender Mutter, die will, dass ihr Sohn reintegriert wird in die Gesellschaft. Das hat schon ein hohes Identifikationspotenzial.

Gibt es etwas Verallgemeinerbares in dem Verhalten der Mutter?

Ich finde, die Situation zeigt sehr viel vom Integrationswillen, aber auch von den Ängsten gegenüber dem Fremden, die es hierzulande gibt. Die Geschichte spiegelt sehr schön, wie sich unsere Gesellschaft gegenüber dem Islamismus verhält. Es stellt sich permanent die Frage: Wie weit kann man gehen mit dem Vertrauen und wo beginnt unser Misstrauen?

2008, als das Drehbuch entstanden ist, bekam das Thema ja eine neue Dimension.

Das Thema radikaler Islamismus, radikale Konvertiten war sehr virulent, weil gerade der Sauerland-Bomber-Prozess begann. Da wurde zum ersten Mal deutlich, dass es auch normale deutsche Jugendliche sein können, die sich dem Dschihad verschreiben, auch Jugendliche ohne vordergründig erkennbare Problematiken wie Migrationshintergrund, gescheiterte Ehe, Alkoholismus eines Elternteils und dergleichen. Von daher war das Thema hoch brisant. Diese gesellschaftliche Ausgangslage mit – oder besser gesagt – in einer Familiengeschichte durchzudeklinieren, das war für mich das Reizvolle an diesem Film.

Haben Sie selbst auch zum Thema recherchiert?

Das mache ich immer, um ein Gefühl für den Stoff zu bekommen. Ich habe unter anderem ein sehr gutes Buch gelesen, „Der deutsche Dschihad“, in dem es um die Frage geht, was deutsche Jugendliche veranlassen könnte, sich zu radikalieren. Ich habe viel im Internet recherchiert. In die Szene bin ich nicht gegangen. Davon hat man mir abgeraten.

Im Presseheft sprechen sie von dem sehr interessanten Gedanken, dass man als Kind von 68er- & 79er-Eltern härtere Geschütze auffahren muss, um sich abzugrenzen, als die Kids vor 30 Jahren: also Dschihad statt Punk. Ist das nur eine These?

Der Gedanke stammt aus diesem Buch. Das war ein Interview mit einem einst radikalisierten Jugendlichen, der seine Radikalisierung genau so, etwas krude, erklärt hat: Meine Eltern schockt es nicht, wenn ich Punk werde oder Drogen nehme – aber DAS hat sie geschockt. Diese These von der Lust an der Provokation fand ich als einen möglichen Grund aufschlussreich. Aber es gibt viele Gründe.

Sie nennen den Film einen „leisen Thriller“. Was glauben Sie, über welche Momente, Gefühle, Fragen der Film funktionieren wird?

Entscheidend ist, dass man sich sehr lange mit der Mutter auf einem schwankenden Boden befindet, nicht weiß: ist der Junge ein Schläfer oder hat er dem Dschihad abgeschworen? Für beide Optionen findet der Film immer wieder sinnliche Momente: Es gibt misstrauische Augenblicke, befremdliche Aussagen oder Haltungen des Jungen, dann wieder Szenen, in denen man diesen Zweifel beiseite schiebt und ihm glaubt. Das macht meiner Ansicht die Spannung in dem Film aus. Auch, dass man sich selbst mit seinen eigenen Vorurteilen konfrontiert sieht. Für den Zuschauer stellt sich die Frage: Verurteile ich Rainer von vornherein oder gebe ich ihm die berühmte zweite Chance?

Was hieß das für Kostja Ullmann? Zu welchem Spiel haben Sie ihn angehalten?

Das war ein sehr spannender Prozess, weil er privat ein sanfter, freundlicher Mensch ist und für diese Rolle ja doch die Tür zu einer dunklen Seite bei sich öffnen muss. Wir haben sehr viel geredet, geprobt – und letztlich hat er über ein Musikstück und die Veränderung seines Äußeren den Zugang zu seiner Rolle gefunden.

Hatten Sie keine Bedenken, was sein Charming-Boy-Image angeht?

Als wir gecastet haben, suchten wir ja auch einen ganz anderen Typ: wir wollten eigentlich einen typisch deutschen, blonden Jungen für die Rolle. Aber Kostja war bei dem Casting so beeindruckend, dass wir uns für ihn entschieden haben. Ihn zu besetzen, fand ich gerade auch deshalb so reizvoll, weil die Rolle die totale Gegenbesetzung zu seinem Typ ist.

Können Sie etwas zur Ästhetik des Films und zum Kamerakonzept sagen?

Der Kameramann Busso von Müller und ich waren uns darin einig, dass wir den Film ästhetisch „entdramatisieren“ wollten. Dazu gehörte, dass wir viel in einer Einstellung durchgedreht haben. Man sollte spüren, wie sich die Personen in diesem Haus bewegen und wie sie sich misstrauisch beobachten und begegnen. Großaufnahmen wollten wir nur machen, wenn sie uns absolut wichtig erscheinen. Und wir waren uns auch darüber klar, dass wir dieses graue, merkwürdig unbehaute Hannover-Deutschland in all seiner schrecklichen Blüte zeigen wollen. Interessant ist, dass viele von diesen radikalisierten Jugendlichen aus dieser Ecke kommen, in der ja 30 Jahre früher zeitweise die RAF im Untergrund gelebt hat.

Sie haben zuletzt einige Male nur die Bücher zu Filmen geschrieben. Weshalb?

Ich arbeite seit eineinhalb Jahren an einem Kinodrehbuch, das ich auch selber verfilmen werde: „Das Wochenende“ nach dem gleichnamigen Roman von Bernhard Schlink. Ich habe mich darauf konzentriert und zum Geldverdienen nebenher andere Sachen geschrieben. Ein Auftragsdrehbuch zu schreiben, einen Krimi beispielsweise, lässt sich besser koordinieren, als Regie zu führen.

Wissen Sie, was aus Franziska Luginsland geworden ist? Das Gleiche wie aus Kommissar Süden?

Das gleiche Schicksal, sehr bedauerlicherweise, mit großem Schmerzen von uns allen zur Kenntnis genommen. Es war dem ZDF nicht erfolgreich genug. Dass die Konsequenz gleich sein muss, die Reihe einzustellen, nur weil eine Episode mal nicht so viele Zuschauer hatte, finde ich sehr bedauerlich und auch nicht richtig.

Zum Schluss: Wie sehen Sie die Entwicklung beim Fernsehfilm und wie beim deutschen Kinofilm?

Den Fernsehfilm finde ich – bis auf wenige rühmliche Ausnahmen – im Moment in seiner Gesamtheit eher eintönig. Ich habe den Eindruck, dass der Quotendruck alles auf den kleinsten, gemeinsamen Nenner herunterkocht. Es herrscht eine Ängstlichkeit bei den Machern, den Redakteuren, aber auch bei vielen Regisseuren und Autoren, die der Fiktion insgesamt nicht gut tut. Wenn man sich dann Dominik Grafs herausragende Serie „Im Angesicht des Verbrechens“ ansieht, dann merkt man wieder, zu was das Medium Fernsehen eigentlich fähig ist. Die Entwicklung im Kino finde ich dagegen sehr erfreulich. Da bewegt sich viel, da ist viel Kreativität zu entdecken. Das Angebot ist vielfältig. Und hinzu kommt, dass die Leute auch wieder gerne deutsche Kinofilme schauen.

Das Interview führte Rainer Tittelbach, [www.tittelbach.tv](http://www.tittelbach.tv)